



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 8. OCTOBER.

## S o n n e t.

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht  
Mit schwerem Herzen, traurig und bekümmert,  
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,  
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;  
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,  
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht  
Dich, daß du weinen mußtest, übernommen.

Haßt du dich einst der Erdennacht entschwungen,  
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage  
Verloren seyn des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden  
Nachwirken wird als eine dunkle Plage  
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Nicolaus Lenau.

## Waterländisches.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Landstraß.

Diese Stadt heißt eigentlich Landestrost, und verlor erst im 16. Jahrhunderte durch eine verderbte Aussprache ihren schönen Namen, den ihr in den ältesten Urkunden viele Jahrhunderte vorhin gewährten.

Man begreift jetzt unter dem Namen die Stadt, die ehemalige Graf Brinische Herrschaft, und das seit 1786 aufgehobene Cistercienser-Ordensstift Marienbrunn, nächst Landstraß. Die Stadt war landesfürstlich mit Sitz und Stimme auf den Landtagen in Krain, und hat ihre städtischen Privilegien von allen Landesfürsten bestätigt bekommen. Die Herrschaft wurde im 17. Jahrhunderte an das Cistercienser-Ordensstift Marienbrunn vom Grafen Peter Brini verkauft, und bei Aufhebung dieses Stiftes vom Kaiser Joseph II. im Jahre 1786 dem Religionsfond zugeeignet.

Vor Alters war noch hier keine Landstraße angelegt, selbst die regierenden Grafen von Silli la-

men nicht anders als reitend von Gurkfeld durch Landestrost nach Rudolphswerth und Gottschee auf den zum Fahren unbrauchbaren Wegen. Man rechnet von hier bis Neustadt 3 Stunden; die Stadt liegt auf einer Insel, welche die umfließende Gurk bildet. In der Stadt selbst ist das herrschaftliche, einst Brinische Schloß, welches nun der Sitz des Stadtpfarrers ist. Die Häuser der Stadt sind Zeugnisse der Armuth ihrer Eigenthümer und Bürger, die ihre Nahrung nicht im Gewerbe, nicht in der Handlung, sondern im Schweiße ihres Angesichtes in dem Feldbau beim Pfluge suchen, und kümmerlich finden; denn die nicht gar seltenen Ueberschwemmungen des Gurkflusses vereiteln viel zu oft ihren Fleiß, und über dieses alles noch ist der Boden lange nicht so fruchtbar, als in den Ebenen des Gurkfeldes, oder des Feldes bei St. Barthlmä in der Nähe von Peterjach.

Es scheint, daß das Schloß der erste Wohnsitz dieser Insel gewesen, und späterhin die Stadt nach Erbauung mehrerer Häuser entstanden sey. Von der Gurk ringsumher umflossen, war diese Insel, und vorzüglich noch das Schloß ein Sicherheitsort vor feindlichen Anfällen, der im Nothfalle der Gegend Trost gewährte; woher der Name Landestrost entsprungen seyn mag, welchen eben auch die ersten Inhaber dieser Insel und Herrschaft annahmen.

Dynehin pflegten die adelichen Geschlechter im 11. bis zum 14. Jahrhunderte nur von ihren Besitzungen sich zu nennen, ohne Rücksicht auf andere Namen ihres Stammes.

Der Fall tritt hier ein mit den von Landestrost \*) , von Sicherberg \*\*) , von Sicherstein \*\*\*), die alle drei einerlei Wappen führten, und mithin zu einem gemeinschaftlichen Geschlechtsstamme anzugehören scheinen.

\*) Landestrost heißt jetzt Landstraß.

\*\*) Sicherberg heißt jetzt Sichelberg.

\*\*\*) Sicherstein heißt die Herrschaft, die jetzt Peterjach genannt wird.

Zwar kommt im Jahr 1367 Ulrich von Landestrost vor, der aber ganz ein anderes Wappen (nämlich einen auf einem Aste sitzenden Vogel) führt, als die von Landestrost, die bis 1260 die Besitzer der Herrschaft waren. Hier werden die Inhaber der Herrschaft Landestrost nach den Jahren, wie sie in den Ueberbleibseln der Urkunden des ehemaligen Klosterarchives vorkommen, namhaft gemacht.

Im Jahre 1248 liest man im Stiftbriefe des vom Herzog Bernhard in Kärnten gestifteten Cistercienserklosters Marienbrunn nächst Landestrost, als Zeugen: Ulrich Heinrich, und Konrad von Landestrost, und mit neben auch Engelberth Otto, und Dffo von Landestrost, welche mit einander diese Insel bewohnten.

Im Jahr 1251 nennt sich in einer Urkunde Heinrich einen Kastellan von Landestrost; unter diesem Namen verstand man zur selben Zeit das Haupt seiner Familie, den Regierer des Hauses; 1252 beurkundeten Heinrich Kuno und Berthold die Gebrüder von Landestrost eine Schenkniß nach dem Kloster Marien- oder Frauenbrunn. (Monasterium B. Mariae ad fontes prope Landstrost). 1256 lebten in diesem Schlosse drei Brüder und eine Schwester; Babo nennt sich der Kastellan, die zwei andern waren Bernhard und Rudiger von Landestrost; die Schwester Kunigunde, verwitwete Kastellanin von Weineck; sie fertigten eine Urkunde über einige dem Kloster verpfändete Realitäten. Im Jahre 1265 lebten Otto, Ortolf und Dffo von Landestrost, Gebrüder. Um diese Zeit hob sich der Ort zu einer beträchtlichen Stadt in der windischen Mark. Man fing an Jahrmärkte zu halten, ein Recht, das nur allein den Städten zukam.

Otto hat 1297 dem Stifte Marienbrunn seine Güter Lauritz und Bionitz zugestiftet, er unterzeichnete noch 1306 eine Urkunde. Obschon im Jahre 1268 Landestrost von seiner Familie weg, und ein Eigenthum der Herzoge von Kärnten geworden zu seyn scheint, so klebte ihm doch, und andern seiner Geschlechtsgenossen, der Name Landestrost an, den sie vom Orte ererbt haben.

In diesem Jahre 1258 hat Herzog Ulrich von Kärnten, dem die windische Mark angehörte, aus diesem Schlosse dem Karthäuserkloster zu Freudentz (Freudenthal) einen Schutzbrief angedeihen lassen. Nach dem Tode Ulrichs hatte dessen Bruder Philipp, der Patriarch von Aquiteja, seine Ansprüche auf die windische Mark und einen großen Theil Krains gegen Ottokar, den König von Böhmen, geltend zu machen getrachtet; das Glück der Waffen entschied

für Ottokar, der Laibach und Landestrost unter seine Gewalt brachte, und den Patriarchen zu Krems in der Gefangenschaft hielt, der zu Pösenburg 1278 starb.

1305 war Landestrost des Grafen Mainhart zu Görz Eigenthum, der es dem Hause Oesterreich verpfändete. 1320 wird bei Heeng Thiemmo, Graf von Frangepan, ein Besitzer von Landestrost genannt, und im Jahr 1329 nennet sich Hugo von Scharenberg den edlen Herrn von Landestrost.

In der Zeitfolge wird diese Stadt und Herrschaft der Grafen von Ortenburg, und dann der Grafen von Cilli Eigenthum; sie ließen ihre Herrschaft durch ihre Burggrafen oder Hauptleute ausüben, die sie dazu bestellt hatten. Nach dem Ableben dieser Grafen aber fiel Landestrost, wie alle ihre Güter, durch Verträge an das Haus Oesterreich, und ist eine Pfandschillingsherrschaft geworden.

Im Jahr 1570 hat Joh. Bapt. Balvasor, Obristproviandmeister in der windischen Mark \*) und der kroatischen Gränze, diese Herrschaft pfandweise an sich gebracht, mittlerweile die Stadt doch landesfürstlich verblieb. Nach dessen Tode vererbten sie dessen Erben an die Herren von Moskon. Von den moskonischen Erben erkaufte es Graf Bernardin Barbo von Waxsenstein, welcher diese Herrschaft im Tausche gegen Sobelsberg dem Grafen Wolf Engelberth von Auersperg abtrat. Dieser Graf verkaufte sie an den Grafen Peter Zrini, von dem es im 17. Jahrhunderte die Abtei Marienbrunn käuflich an sich brachte. Die Stadt blieb stets noch landesfürstlich bis 1785, in welchem Jahre sie nach der Hand municipalisirt, und endlich sammt dem Stifte, das aufgehoben wurde, dem von Kaiser Joseph II. errichteten Religionsfonde zugeweiht ward.

Kaum ein viertel Stündchen von der Stadt steht man in einer angenehmen, etwas vertieften Lage das vormalige Klostergebäude des im Jahre 1786 aufgehobenen Cistercienser-Ordensstiftes, in der slavischen Sprache Kostainouza, ganz schicklich von den vielen Kastanienwäldern, die hier herum vormals noch mehr als jetzt angepflanzt sind, also genannt.

Dieses geräumige Klostergebäude liegt in einer Ebene, welche die umherliegenden Berge zu einem wonnigen Thale bilden. Hier erwähnt sich also das Sprüchwort: Bernardus Valles, Montes Benedic-

\*) Die windische Mark war 1374 dem Herzogthum Krain einverleibt, doch kam in stilo Curiae der Name auch späterhin noch vor, und den in Unterkrain erzeugten Wein nennet man noch immer Marchwein.

tus amabat. An diesen Bergen fängt das Uskokengebirge an, welches immer, da es sich bis ins türkische Kroatien und Bosnien verkettete, eine böse Nachbarschaft gewährte.

(Beschluß folgt.)

## Der Jüngling von fünfzig Jahren.

Ein Charakter des XIX. Jahrhunderts.

Wir reden hier nicht von den greisigen Jungfrauen und Jünglingen des Theatre français, wo man den Gebrauch von ersten Liebhabern mit grauen Haaren, von nur zu erfahrenen Naiven, von Coketten, die schon ihre dritte Nachkommenschaft segnen könnten mit größter Pietät beibehält. Im Theater gibt es nur eine conventionelle Wahrheit, und als einst zwei Statisten aus der Coulisse traten, und den sechzigjährigen Schauspieler Baron, der sich unvorsichtiger Weise vor Kimenen als Rodriguez auf die Knie geworfen hatte, aufhoben, war das Publikum durchaus nicht frappirt. Wir reden von jenen fünfzigjährigen Jünglingen, die uns auf den Boulevarts und in den Salons begegnen.

Gehen sie zu diesem Jünglinge, der zu den Kaiserzeiten der Löwe des Tages war, Sie finden keine Spur dieser Vergangenheit. Die modernste Eleganz wird Sie überraschen; Sie werden zweifeln, ob nicht eine Dame diese geschmückten, duftenden Gemächer bewohne. Die Möbel sind aus der berühmten Werkstatt Boule's; die rothsammetnen, mit Gold gestickten Lehnstühle, die doppelten, stets geschlossenen seidnen Vorhänge, die prächtigen chinesischen Epitereien, die Pompadour-Kronleuchter, die Rococo-Uhren, die Statuetten von Nymphen und Cupidos, Alles ist zierlich und modisch. Das Boudoir ist ganz mit grünem Damast ausgeschlagen; immer herrscht hier ein geheimnißvolles Halbdunkel. Hier empfängt die Menschenpuppe, in einen großblumigen seidnen Schlafrock gewickelt, die Füße in gestickte Pantoffel gepreßt (die er für theures Geld gekauft hat, aber für Geschenke einer schönen Dame ausgibt), die Bekannten. Die Stimme des jugendlichen Fünfzigers ist nachlässig schleppend. „O Liebster, ich bin außer mir, wie zerschlagen! Gestern ein Ritt im Gehölz, dann ein Diner bei Besour, das Ballet, wo ich den Eislerianern gegen die Grahmaner unentbehrlich war, endlich ein diplomatischer Ball, wo ich eine halbe Stunde mit der hübschen Lady M. Galop getanzt — Sie begreifen, daß ich ganz erschöpft bin.“

Nach dem Frühstück, das nur aus Thee und Butterbrod besteht (denn der Jüngling von fünfzig Jahren hütet sich vor dem Fettwerden), geht es an die Toilette. Der seidene Schlafrock wird abgelegt, die Morgencoeffüre aufgelöst, und die Wirklichkeit kommt zum Vorschein unter der Gestalt eines ausgegeretheten Leibes, eines fast kahlen Kopfes, und eines Paares magerer Beine. Doch Geduld! Ein glänzender Stiefel umfängt diesen Knochensfuß, ein gepolstertes Beinkleid rundet diesen mageren Schenkel, eine wattirte Weste gibt der hohlen Brust Fülle, und eine künstliche Perrücke, à la jeune France gelockt, verbirgt die spärlichen aschgrauen Härchen. Ein Wunderwasser verwandelt das Weiß des elenden Backenbartes in Schwarz; noch ein Rock mit kurzer Taille und voller Knöpfe, noch die zierliche Phantasierecravatte und die strohgelben Handschuhe, und der Jüngling ist fertig. Der Hut etwas auf die Seite gedrückt, eine Rosenknospe im Knopfloche, der Zipfel eines feinen Battiststuches aus der Tasche hangend, eine Bonbonniere von Schildpatt, eine goldene Bognette, ein Bambusröhrchen, und die Verwandlung ist vollendet.

Es ist nun zwei Uhr, die Stunde, wo der Jüngling von fünfzig Jahren sich auf dem italienischen Boulevard zeigt. Sein Gang verdient studiert zu werden. Eine neue Opernarie summend, wiegt er sich wie eine Bajadere auf den Zehenspitzen. Etwas Strahlendes, Galantes, Unausprechliches glänzt auf seinem Angesichte. Er grüßt nur mit einer Hand, aus Furcht, das Gleichgewicht seines Hutes und seiner Perücke zu stören; unaufhörlich hält er den goldenen Rohrknopf an die Lippen und lorgnirt dem kleinsten Mädchen unter den Hut. Begegnet er Fashionablen (von denen er nur die allerjüngsten zu Bekannten hat), so ruft er von Weitem: „Nun, wie geht's Deiner Augustine? Und Du Georges, Du mouvais sujet, ruinirst Du noch die arme Julia mit Deinen Betten beim steeple chase?“ Der fünfzigjährige Jüngling hat, um ein moderner Löwe zu scheinen, einige Wörter englisch eingelernt; mit steeple chase, Jockay-club, fashion, comfortable wirft er unablässig um sich. Geht er in einen Laden, der die Aufschrift hat: English spoken here (hier wird englisch gesprochen), so unterläßt er nie, zu fragen: „Have you — seidene Schnupftücher?“ oder: „have you — Battiststücher?“ Statt einfach zu fragen, „was kosten sie?“ ruft er: how much, und wenn er den Preis hört: oh very expensive, indeed. Hiemit hat sein Englisch ein Ende, und wenn sich die Comp

toürdame bemüht, ihm im fließendsten Brittiſch zu beweifen, die Ware könne gar nicht billiger feyn, fo weiß er nichts zu antworten, als yes, und zählt, was gefordert wird.

Um 4 Uhr kann man ihn auf einem wohlgeſchulten, lammfrommen Pferde durch die champs elyſees ſprengen ſehen, oder er fährt in einem Tilbury ſeine neue Geliebte aus. Am Abend iſt er regelmäßig in der Oper in ſeiner Loge, und verfolgt die Tänzerinnen mit der Lognette.

Fast ſtets iſt der fünfzigjährige Jüngling unverheirathet geblieben, denn er braucht alle ſeine Zeit, ſich ſelbſt anzubeten. Manchmal findet man aber doch einen, der verheirathet war, und glücklich Wittwer geworden iſt. Er hat erwachſene Kinder, die er nicht ſehen mag, und alle fern von Paris unterzubringen gewußt hat. Seine Tochter iſt einem fremden Diplomaten vermählt, ſein Sohn dient in einem Regimente, und iſt noch nie nach der Hauptſtadt in Garniſon gekommen. Wenn der Sohn Geld nöthig hat, braucht er nur dem Vater anzukündigen, daß er um Urlaub angeſucht hat, und in wenig Tagen ſeinen theuren Vater umarmen wird. Ein ſolcher Brief iſt ein Wechſel auf Sicht, der augenblicklich ſaldir wird.

Es gibt noch eine andere Art von fünfzigjährigem Jüngling. Dieſer iſt ein armer Teufel, der ſeine wahre Jugend verſchleudert hat, und um irrend eine reiche Erbin zu fiſchen, und nicht aus dem Lou zu fallen, eine zweite fingirt. Seine Künſte, um jung zu ſcheinen, ſind die nämlichen wie die des Vorigen, mit Ausnahme des Reichthums, der Mittel und der Abwechſlung der Kleidung. Er badet ſich im kölniſchen Waſſer, ſtreicht ſich das falſche Toupet und ſingt klagende Romanzen zur Guitarre. Er iſt das Stichblatt aller ſchlechten Wiſe, jeder Abenteuerer von Paris hänselt ihn. Manches falſche Stelldichein lockt ihn in den ſechſten Stock eines Hauſes in einer Winkelgaſſe oder eine Stunde weit von Paris. Endlich iſt ihm das Dupirtwerden zu viel, und er beſchließt, ſich zu rächen. Er läßt in die Zeitungen rücken, ein Beſitzer mehrerer Herrſchaften zc. wünſche eine annehmbare Partie zc. Er lächelt ſeine Beſucherinnen an, macht ihnen goldene Hoffnungen, und wenn er alles mögliche Geld von ihnen gezogen, fertigt er ſie ſchönöde ab.

Der erſte dieſer Jünglinge iſt ein fader Beck, der zweite ein Gauner. Zur Ehre der Geſellſchaft ſey es geſagt, daß der zweite ſo ſelten iſt, als der erſte häufig.  
Alfred des Essarts.

## Oper in Laibach.

(Durch Zufall verſpätet.)

Die Eröffnung der dieſjährigen Opern-Saiſon fand am 24. d. M. mit Donizetti's Oper „Antonio Grimaldi“ Statt, welche am 26. wiederholt wurde. Donizetti ſchrieb zu Videra's „Marino Faliero“ die Muſik der gegebenen Oper; Ott zu dieſer Muſik einen neuen Text, und zwar unter dem Titel „Antonio Grimaldi“. Wenn es anerkannt eine für den Compoſiteur höchſt ſchwierige Aufgabe iſt, eine dem Geiſte des Opernbuches entſprechende Muſik zu liefern, die Charaktere gehörig aufzuſaſſen, und ſie würdig zu repräſentiren; ſo iſt doch eine gänzliche Umwandlung des Textes, und das Schaffen eines neuen, zu bereits geſchriebener Muſik, gewiß doppelt ſchwerer. In Anerkennung deſſen, und bei dem ſo fühlbaren Mangel an guten Opernbüchern, müſſen wir dem Textes zur gegebenen Oper nur rühmlichſt erwähnen, obwohl einige Stellen mit der Muſik nicht im beſten Einklange ſtehen. So hat im erſten Acte ein liebliches Thema rachſinnende Worte einzukleiden; jedoch entſchädigen dieſen Fehler mehrere ſehr gelungene Stellen, die nicht nur für den Geſang ſehr gut ſich eignen, ſondern auch ſchöne Sprache enthalten. Das Sujet der Oper in möglichſter Kürze iſt folgendes: Antonio Grimaldi (Hr. Dieſchitzky) Admiral der Genueſer, hat mächtige Feinde ſeines Ruhmes, von denen Balbi (Herr Maſetti) Schmiſſgedicht auf ſeine Verlobte Helenne (Mad. Koſner) verbreitet, und deſſen Zorn reizt, Leoni hingegen (Herr Schinn) im Vereine mit erſterem und Ricci (Herr Börner) ihn des Hochverrathes beſchuldigen und hämlich mit Biſconti, wegen Uebertretung Genua's, unterbandeln. Die Senatoren Genua's, im Stillen ſelbſt Feinde des Admirals, verweiſen den Verleumder Balbi auf ein Jahr aus Genua, der jedoch die Stadt nicht verläßt, ſondern bei einem Feſte, das Leoni veranſtaltet, im ſchwarzen Domino erſcheint und Helenne ſtets verfolgt. Hier wird er von Fernando (Herr Mayer), Neffen des Admirals, und dem Incognito-Liebhaber Helenne's, erkannt, und zum Duell für den kommenden Tag geſordert, in welchem Kampfe Balbi ſchwer verwundet wird und ſterbend den Verrath des Vaterlandes geſteht. Auf Leoni's Vorforderung wird der Admiral zum Tode verurtheilt, jedoch von Arnaldo (Herr Reichmann) durch Vorweiſung des bei dem ſterbenden Balbi gefundenen Schreibens befreit. Der Admiral ſtellt ſich neuerdings an die Spitze des Heeres und beſiegt den gegen Genua rückenden Biſconti, erhält jedoch im Kampfe eine Wunde, an der er, nachdem er ſeinen Neffen mit Helenne, welcher er die Untreue vorziehen, vereinigt, ſtirbt. — Die Muſik der beſprochenen Oper enthält viele melodiſche, geſühvolle, ja auch feurige und kräftige Stellen; jedoch hat ſie des Originellen und des Inhaltsſchweren zu wenig, als daß ſie einen beſonderen Kunſtwerth hätte. Sie iſt ein muſikaliſches Amalgama eigener und fremder Ideen, und iſt ſo voll von Reminiſcenzen, daß man ſich bei manchen Stellen in die Opern: Fauſta, Veſiſar, Lucia, Puritani verſetzt glaubt. Wenn man bedenkt, daß Donizetti in 18 Tagen eine Oper ſchreibt — dieſes war bei Lucrezia Borgia der Fall, — daß er oft nicht Zeit erhält die ſtändig geſchriebene Partitur noch einmal durchzuſehen, ja, daß er oft bei den Proben ganz neue Finale ſchreibt und Mehreres umſtaltet, ſo müſſen wir die ſo häufigen Anſtöße und das Geichte der Muſik wohl erklärbar finden.

Was die Darſtellung der Oper betrifft, ſo war ſelbe eine höchſt gelungene. Den Preis der Abende erhielt Mad. Koſner, die durch ihre klare, klangvolle und angenehme Stimme, ſo wie durch ihre ausgezeichnetes Spiel entzückte. Sie wußte ſich in das Liebliche des Duo mit Fernando ſo gut, wie in das Tragische der großen Arie im zweiten Acte zu finden. Mehrere Hervorhebungen und reichlicher Applaus wurde ihr zu Theil. Herr Dieſchitzky (Antonio Grimaldi) ſcheint Herr der Bühne, denn die Agilität und das Freie, Ungezwungene mit einem das Natürliche des Vorchmens, beurlaubt dieſe, ſeine Stimme iſt angenehm doch umwölkt; in den höhern Tonlagen klingt ſie oft rein, doch möge er ſie nicht zu ſehr forciren. Geſang und Spiel fanden gute Aufnahme.

Hr. Reichmann (Arnaldo) beſitzt eine kräftige, volle, ja metallreiche Stimme, doch erkennt man den Neuling in erſten Rollen. Er berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen.

Hr. Mayer (Fernando) dem Publico ſchon vom letzten Theaterrjahre bekannt, füllte ſeinen Platz nach Möglichkeit aus. Mehr Ungezogenheit der Action und eine edlere Haltung würden ſehr vortheilhaft einwirken.

Hr. Schinn (Leoni) war nicht bei Stimme. Ehre und das Orcheſter hielten ſich wacker; das Coſtüm war ſehr brillant, der Beſuch zahlreich.  
Laibach am 27. September 1849.

Fr. Gauſ.

Auflöſung der Charade im Illu. Blatte Nr. 40:  
Seeland.